

Presseberichte über den Besuch der drei ehemaligen Zwangsarbeiter 1995 in Wattenbek

4 Bordesholm · Wattenbek · Nortorf



Historisches Foto: Es zeigt die beiden Zwangsarbeiter Stanislaw Jesionek (l.) und Stanislaw Piasecki (r.) In der Mitte sitzen deutsche Arbeiter, die mit den Polen zusammenarbeiteten. Wer kann Angaben zu diesen beiden Männern machen?, fragt der Geschichtslehrer. Repro hfr

Geschichtslehrer auf Spurensuche

Uwe Fentsahm erforscht die Geschichte von Zwangsarbeitern in Wattenbek

Wattenbek (fs) Mit einem immer wieder verdrängten Kapitel der Vergangenheit befaßt sich der Geschichtslehrer und -forscher Uwe Fentsahm (38): Von 1940 bis 1945 waren in Wattenbek, wie in vielen anderen Orten Deutschlands, Zwangsarbeiter beschäftigt. In Wattenbek waren das vor allem Polen. Sie wohnten in einem Lager an der heutigen Landesstraße 49 (an der Bahnlinie) und arbeiteten im 1954 pleitegegangenen Kieswerk „Haber-mann & Guckes“ in der Nähe Reesdorfs.

Über die Deutsch-Polnische Gesellschaft zur Aussöhnung besorgte sich der SPD-Gemeindevorteiler die Adressen von noch lebenden ehemaligen Zwangsarbeitern. Ein Briefkontakt ist in Gang gekommen. Viele Fotos aus der damaligen Zeit wurden ihm dadurch zur

Verfügung gestellt. Zweimal reiste er nach Polen, um mit Zwangsarbeitern Kontakte aufzunehmen. Ein weiterer Besuch ist geplant.

In der Chronik der Gemeinde (1991) sei das Thema nur oberflächlich behandelt worden.

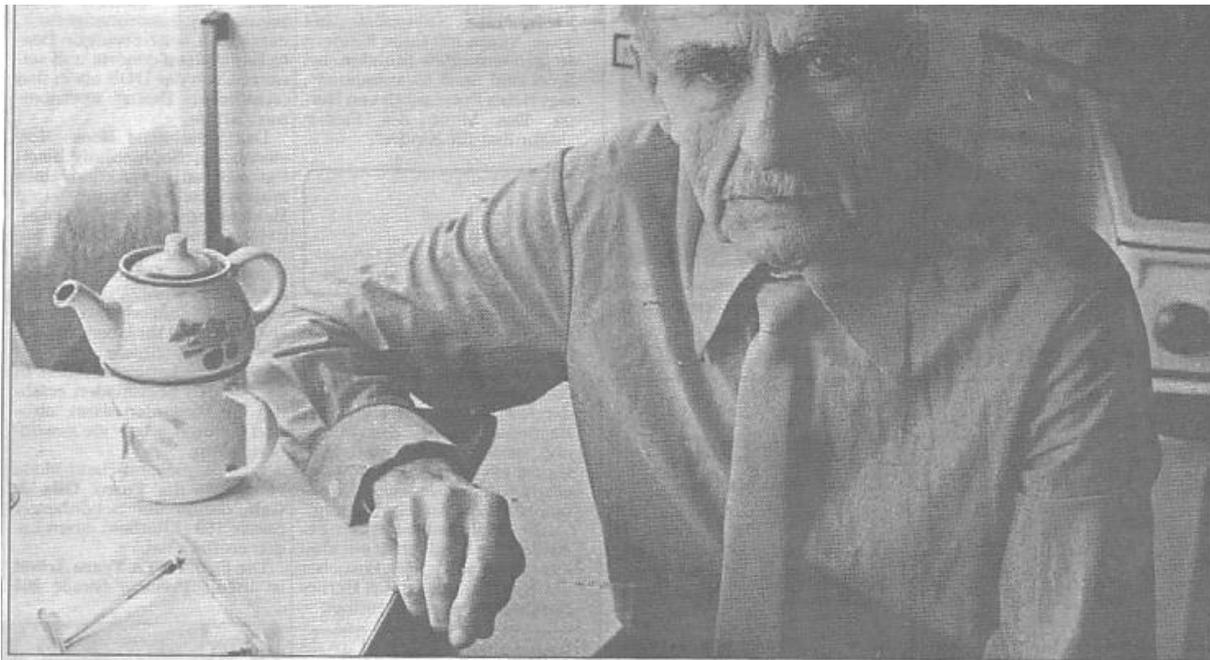


Forscht nach Zwangsarbeitern:
Uwe Fentsahm Foto Scheer

„Da ist auf zwei Seiten nur vom ‚Serbenlager‘, am heutigen Saalskamp, die Rede, das 1943 angelegt worden sei. Gegen die Bezeichnung wehre ich mich, weil die Serben erst nach dem Ende des Kriegs 1945 dort zentral zusammengezogen wurden“, betont Fentsahm. Es handelte es sich ihm zufolge (seit 1941) um ein Lager für Kriegsgefangene (vor allem für Franzosen), das eingezäunt war.

In der Februar-Broschüre des „Geschichtsvereins für das ehemalige Amt Bordesholm“ beschreibt Fentsahm seine Arbeit. Weitere Publikationen sind 1995 geplant. Für seine Arbeit hofft er auf Mithilfe der Bevölkerung. Unter anderem hat er überhaupt keine Unterlagen zum Kieswerk „Haber-mann & Guckes“. Weitere Informationen nimmt er gerne an: Kontakt: ☎ 04322/5217.

Kieler Nachrichten vom 2.3.1995



Ryszard Samulczyk (83) war als polnischer Zwangsarbeiter in Kiel. Sein Wunsch, die Stadt wiederzusehen, wird erfüllt.

Foto Wegner

Studenten organisieren für ehemaligen Zwangsarbeiter einen Besuch in Kiel

Eine Reise in die Vergangenheit

KN 27.5.95

„Wenn ich noch gesund wäre, würde ich gern noch einmal nach Kiel fahren und mir alle die Orte anschauen, an denen ich früher war – aber ich glaube, dazu wird es wohl nicht mehr kommen.“ Diese traurige Prognose äußerte

1940 war der Pole aus Lodz nach Deutschland verschleppt worden, in Wattenbek und in Kiel mußte er als Zwangsarbeiter schuften. Obwohl Ryszard Samulczyk krank nach Lodz heimkehrte und nur eine lächerliche Entschädigung bekam, denkt er nicht im Groll an Deutschland zurück: „Negative Gefühle für Deutschland habe ich nicht – nur für diese Nazi-Partei.“

Ryszard Samulczyk in einem KN-Artikel vom 28. April. Doch der Pole, der im Zweiten Weltkrieg vier Jahre lang in Schleswig-Holstein als Zwangsarbeiter gepeinigt wurde, dürfte sich gerirt haben: Drei Studenten haben den 83jähri-

„Wir haben den Artikel im Kaminzimmer gelesen“, erinnert sich Anton Englert an die Geburtsstunde der Idee, Ryszard Samulczyk nach Kiel einzuladen. Im Katholischen Studentenwohnheim Haus Michael fanden sich unter den Kommilitonen schnell Mitstreiter: Joanna Marek und Christian Tschöke. Ein Anruf bei der Redaktion der KN und der Korrespondentin Edith Heller –

gen für eine Woche nach Kiel eingeladen. Zur Erinnerung: In der Serie „1945 – Das Ende des Krieges“ stellte die KN-Korrespondentin aus Warschau, Edith Heller, das Schicksal des Ryszard Samulczyk vor.

und aus der Idee war ein Plan geworden. Schnell wurde ein Einladungsschreiben verfaßt und nach Lodz geschickt. Die Studenten schrieben den Brief in polnisch und deutsch, „denn uns war es wichtig, daß Herr Samulczyk auch mal einen schönen deutschen Brief bekommt“, sagt Anton Englert. Für die Übersetzung ins Polnische war Joanna Marek zuständig, die Studentin kommt aus Szczecin, dem früheren Stettin. Bei Ryszard Samulczyk habe die Einladung große Freude ausgelöst, berichtete Edith Heller. Der 83jährige komme gerne, und er möchte, wie von den Studenten angeboten, fliegen. Eine Enkelin wird den Witwer, der sich noch einen Reisepaß besorgen muß, begleiten.

Mit Hilfe der Kommilitonen im Haus Michael, Studentenpfarrer Leo Sunderdiek sowie den Gemeinden St. Nikolaus und St. Heinrich wird derzeit der Aufenthalt geplant und finanziert. Der Besuch ist für die zweite Juliwoche vorgesehen, die Studenten rechnen mit Kosten von mindestens 1200 Mark. Einen Hin- und Rückflug will die Lufthansa spon-

Reisen beteiligt sich an den Kosten für den zweiten Flug.

Dazu kommen noch die Zugfahrt von Lodz nach Warschau und zurück, der Flughafentransfer sowie Unterkunft und Verpflegung. Wer mit einer Spende oder zum Beispiel einer Einladung zum Essen helfen will, kann sich an Christian Tschöke, Tel. 577995, wenden. Bei der Evangelische Darlehensgenossenschaft ist unter dem Stichwort „Willkommen in Kiel“ ein Spendenkonto eingerichtet (Bankleitzahl: 21 060 237, Kontonummer: 39 667).

Übrigens: Der KN-Artikel hat nicht nur im katholischen Haus Michael für Aufmerksamkeit gesorgt. Denn nach den Studenten möchte nun auch die Stadtpräsidentin Ryszard Samulczyk einladen. Silke Reyer möchte den Polen gern zu einem Empfang einladen. Ob die beiden Initiativen unter einen Hut gebracht werden können, stand bis gestern noch nicht fest. Für Ryszard Samulczyk dürfte zählen, daß er von Deutschen eingeladen wird. Und für die Kieler ist es eine Chance, dem ehemaligen Fremdarbeiter zu zeigen, wie sich Stadt und Menschen in den letzten 50 Jahren verändert haben.



Joanna Marek, Anton Englert und Christian Tschöke (v.l.) organisieren mit weiteren Studenten den Besuch Samulczyks



Der Wattenbeker Historiker Uwe Fentsahm (v.l.), Bürgermeister Bernd Voß mit den polnischen Gästen vor dem Ruinengelände des Kieswerkes, bei dem Stanislaw Jesionek, Ryszard Samulczyk und Janusz Smoczynski vor 50 Jahren als Zwangsarbeiter eingesetzt waren. Foto: but

WATTENBEK: Ehemalige Zwangsarbeiter aus Polen derzeit zu Gast

Besuch weckte nicht nur schlechte Erinnerungen

WATTENBEK (but). Nach 50 Jahren betreten sie nun zum ersten Mal wieder das Grundstück, auf dem sie – unfreiwillig – arbeiteten. Noch bis zum kommenden Montag sind drei ehemalige Zwangsarbeiter aus Polen zu Besuch in Wattenbek. Ryszard Samulczyk, Stanislaw Jesionek, beide aus Lodz, und Janusz Smoczynski aus Poznan (Posen) waren sichtlich gerührt, als sie über das Gelände an der heutigen Landesstraße 49 (beim Gewerbegebiet Nienröden) schlenderten.

Heute erinnern nur noch einige Ruinen und Erdwälle an das Kieswerk der Firma Hebermann & Guckes, in dem die drei Männer einige Jahre ihres Lebens während der Zeit des 2. Weltkrieges verbrachten.

Reise ermöglicht

Möglich machten den Besuch der Wattenbeker Historiker Uwe Fentsahm (39) und die Gemeinde, die spontan 10 000 Mark für die Reise und Unterbringung bereitstellte. „Seit Jahren erforschte ich die nationalsozialistische Vergangenheit meines Heimatortes. Da fielen mir immer wieder Berichte über Zwangsarbeiter in die Hände“, erläuterte Fentsahm.

Seit Januar 1994 hatte der Lehrer Kontakt zur Deutsch-Polnischen Gesellschaft für Aussöhnung in Warschau. „Über diese Gesellschaft bekam ich Adressen von neun Polen, die im Wattenbeker Kieswerk arbeiten mußten. Während drei Besuchen in Polen bekam ich näheren Kontakt mit einigen“, so Fentsahm.

Die drei Gäste, damals knapp über 20 Jahre alt, erzählen über die nicht leichte Zeit in Wattenbek. „Wir wurden in Polen quasi direkt zum Arbeitseinsatz in Deutschland eingefangen.“ Rund 34 Polen lebten auf dem Habermann & Guckes-Gelände in einer 30 mal 10 Meter großen Baracke. Auf diesem Grundstück endete die Lorenbahn, mit der Kies aus den Abbauflächen bei Reesdorf, Brüggerholz und Schmalstede herangefahren wurde. „Der Kies und Schotter wurde auf große Eisenbahnwaggons verladen und zu Baustellen transportiert“, weiß Ryszard Samulczyk (83). Der gelernte Drucker mußte unter anderem die großen Dampfbagger beheizen – eine schwere und gefährliche Arbeit.

Stanislaw Jesionek mußte die kleinen Dampflok warten und fertigte als Dreher Ersatzteile. Viele Einzelheiten haben die Po-

len inzwischen vergessen. „Wie hoch der Lohn war, wissen wir nicht mehr. Doch wir bekamen Geld, von dem wir uns Brot kauften, das Essen in der Barackenkantine war meist sehr schlecht.“ Und den alten Brotladen von Frau Robien an der Ecke Wilhelm-Stabe-Straße/Brügger Chaussee wollte Jesionek jetzt unbedingt sehen. „Für unsere Marken gab die Frau uns immer ein paar Kilo Brot mehr als uns zustand“, weiß der 75jährige.

Doch auch schlechte Erfahrungen mit der Deutschen Bevölkerung blieben den Polen im Gedächtnis: „Beim Gärtner gab es kein Obst für die... für Polen verboten, schimpfte die Gärtnersfrau.“

„Serbenlager“

Während der ersten Jahre konnten sich die Zwangsarbeiter frei bewegen, fotografieren (war eigentlich verboten, gingen nach Schmalstede zur Post. Erst Mitte 1944 wurden sie in das im Volksmund später „Serbenlager“ getaufte Barackendorf an der Wattenbeker Schulstraße verlegt. Unter Aufsicht wurden die Arbeiter dann bis zum Kriegsende 1945 zum Kieswerk geführt.

Hobsteinischer Courier vom 21. 10. 95

„Krieg darf es nie wieder geben“

Ehemalige Zwangsarbeiter in Wattenbek

Wattenbek (fs) Daß sie noch einmal in ihrem Leben nach Wattenbek zurückkehren werden, wo sie vor mehr als einem halben Jahrhundert durch nationalsozialistischen Druck fern von ihrer polnischen Heimat zwangsweise für Jahre leben und arbeiten mußten, daran hatten Stanislaw Jesionek, Janusz Smoczynski und Ryszard Samulczyk nicht mehr geglaubt. Auf Initiative des Wattenbeker Geschichtslehrers Uwe Fentsahm und einer Gruppe von Studenten aus Kiel wurde der Besuch der ehemaligen Zwangsarbeiter auf die Beine gestellt.

Bewegt betonte der 75jährige Jesionek, der von Mai 1940 bis Ende 1944 im ehemaligen Kieswerk „Habermann & Guckes“ tätig war, in einem KN-Gespräch: „Ich wünsche niemandem, daß so etwas noch einmal passiert. Krieg darf es nie wieder geben.“

Die über 30 Zwangsarbeiter lebten damals in einem Barackenlager, das östlich der Bahnlinie und südlich der heutigen Landesstraße 49 lag. Vor zwei Tagen waren die polnischen Gäste vor Ort. Reste der Fundamente und ein Wall als Rampe sind noch deutlich zu erkennen. „Ich hatte die damalige Zeit wieder vor Augen. Gefühlsmäßig hab ich diesen Augenblick stark erlebt“, so Stanislaw Jesionek.

Erinnerungen an eine schwere Zeit werden in diesen Tagen in den drei Männern wachgerüttelt. „Wir haben die Einladung aber gern

angenommen“, betont Janusz Smoczynski (75) stellvertretend für die drei. Versöhnung und Freundschaft müsse jetzt im Mittelpunkt stehen. „Vieles hat sich hier verändert. Positiv ist, daß die Menschen ihre Meinung, was Polen betrifft, deutlich geändert haben“, meint Jesionek. Aber auch etwas Positives weiß er aus der damaligen Zeit zu erzählen. „Die Verkäuferin in der Bäckerei in der Bahnhofstraße/Brügger Chaussee hat uns manchmal mehr Brot verkauft, als es unsere Einkaufskarten zuließen. Sonst wären wir vielleicht verhungert.“

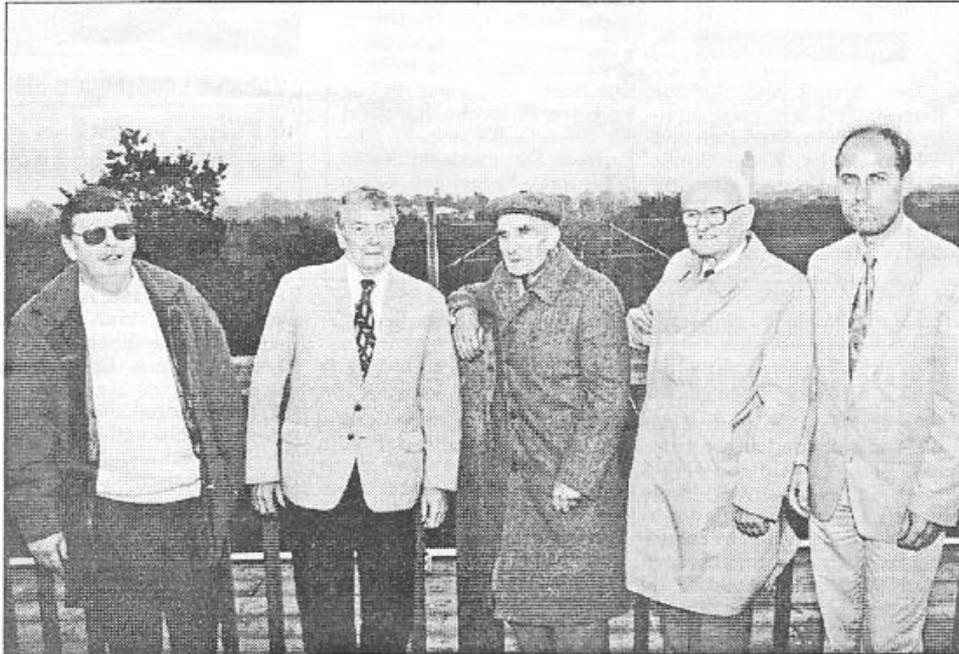
Gestern abend stand das Thema Zwangsarbeit in Wattenbek während einer Veranstaltung im Feuerwehrhaus im Mittelpunkt, wobei viele Bürger die Gelegenheit nutzten, um mit den ehemaligen Arbeitern die damalige Zeit Revue passieren zu lassen.



Nahmen die Einladung nach Wattenbek gerne an: Die ehemaligen Zwangsarbeiter Stanislaw Jesionek (von links), Ryszard Samulczyk und Janusz Smoczynski.

Foto Scheer

Kiel Nachrichten / Hopkins Zeitung vom 21.10.95



Bürgermeister Bernd Voß mit den Polnischen Gästen Stanislaw Jesionek, Ryszard Samulczyk und Janusz Smoczynski und Initiator des Besuches Uwe Fentsahm. Foto: Bernd Unterberg

Ehemalige Zwangsarbeiter zu Besuch in Deutschland

Nach 50 Jahren wieder in Wattenbek

Wattenbek (bu). Besuch aus Polen hatte die Gemeinde Wattenbek bis Montag dieser Woche. Die drei ehemaligen Zwangsarbeiter Ryszard Samulczyk, Stanislaw Jesionek beide aus Lodz und Janusz Smoczynski aus Poznan (Posen) waren auf Initiative des Wattenbeker Historikers und Lehrers Uwe Fentsahm nach Deutschland gekommen.

Eine Kieler Studentengruppe organisierte parallel ein Programm in der Landeshauptstadt, da der heute 83jährige Samulczyk dort einige Zeit arbeiten mußte. Unter anderem wurde er zum Bau des als Ruine erhaltenen U-Bootbun-

kers „Kilian“ eingesetzt. Ebenfalls nur noch Ruinen sind auf dem Gelände zu sehen, wo die drei, kaum älter als 20 Jahre, ab 1940 für die Firma Habermann & Guckes schufteten mußten. „Die Polen wurden damals quasi am hellen Mittag in ihren Heimatstädten eingefangen und zum Arbeitseinsatz im Altreich verpflichtet“, erläutert Uwe Fentsahm im Gespräch mit dem Wochen-Anzeiger. Seinem Engagement, die Geschichte seiner Heimatgemeinde im Nationalsozialismus zu erforschen, ist es zu verdanken, daß die Polen nach 50 Jahren wieder nach Wattenbek kommen konnten.

Die Gemeindevertretung stellte 10 000 Mark zur Verfügung, um den Männern mit je einem Familienangehörigen die Reise nach Deutschland zu ermöglichen. Fentsahm hatte die Namen der ehemaligen Zwangsarbeiter in dem Einwohnermeldeverzeichnis 1939-45 gefunden. Nachdem sie mit Viehwagen per Bahn aus Polen transportiert wurden, trug Bürgermeister Wilhelm Stabe fein säuberlich ihre Namen in das Buch ein.

Mit 31 weiteren Polen wohnten die jungen Männer in einer engen Baracke auf dem Firmengelände in der Nähe des heutigen Gewerbegebietes Nienröden an der Landesstraße

49. Hier wurde das im Bereich Brüggerholz abgebaute Kies- und Steinmaterial auf die Reichsbahn verladen. „Für uns war die Arbeit sehr schwer, der Staub und Dreck unerträglich. Wir haben Dreher, Kaufmann und Drucker gelernt und nicht Kiesarbeiter“, erzählt Stanislaw Jesionek (75). Zwar gab es für die Polen Lohn, eine eigene Kantine in der Wohnbaracke und sie konnten sich in den ersten Jahren frei bewegen (sie mußten ein Schildchen mit einem „P“ am Kragen tragen), doch einfach aus der Heimat verschleppt zu werden „war grauenhaft und unmenschlich“ (Jesionek). Ein Kamerad der drei starb in Wattenbek. Wladislaw Walkowiak starb mit 19 Jahren in der Baracke. „Er war dem Druck der Arbeit nicht gewachsen“, erinnert sich Janusz Smoczynski. Der Kamerad liegt auf dem Bordscholmer Friedhof begraben.

Am vergangenen Freitag berichteten die Gäste im Wattenbeker Feuerwehrgerätehaus während eines Gesprächs abends über ihre Erlebnisse und dankten für die herzliche Aufnahme nach einem halben Jahrhundert in Wattenbek. „Die Menschen hier haben sich zum Guten verändert. Sowas wie damals darf es niemals wieder geben. Niemals!“, waren sich die Polen einig.

Bordscholmer
Wochenanzeiger
Nr. 43 vom 25.10.95